

Preis 30 Groschen.

Redaktion, Administration, Druckerei:  
L. Kolowratring, Fichtegasse Nr. 9-11.  
Telephon: Redaktion: Δ 98-5-95.  
Administration: 97-0-35.  
Inserat. - Abtg.: 97-4-41.

Fraser Redaktion: Vinohrady, Marchall  
Fochova 71.

Administration für die Slowakei:  
M. Weiss, Bratislava, Fischertorgasse 8.

Inseraten-Aannahme laut aufliegendem  
Tarif in unseren Bureaux:

I., Fichtegasse 9-11, Telephon 97-4-41,  
Kleiner Anzeiger, Chiffrebriefe-Abteilung

K., Schulerstrasse 1-3, Tel. 71-3-80, und  
bei allen Inseraten-Bureaux des In- und  
Auslandes.

Bezugsbedingungen im Innern des Blattes.

# Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

**HOTEL  
SCHWARZER  
BOCK**

und Kochbrunnen-Badhaus.

Besuchtestes  
Kur- und Passantenhaus  
I. Ranges, beste Kurlage, 250 Betten,  
fließendes Wasser in allen Zimmern,  
elegante Gesellschaftsräume, aus-  
gezeichnete Küche. — Pension ein-  
schließlich aller Nebenausgaben von  
Mk. 10.— ab. Jahresbetrieb.

TH. SCHAFER

**WIESBADEN**

Nr. 22080

Wien, Donnerstag, den 4. März

1926.

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Vokalbericht,  
Theateranschauen, Economist) enthaltene entgeltliche Mit-  
teilungen sind durch ein vorgelegtes E kenntlich gemacht.

## Der Besuch Dr. Benesch' in Wien.

Ein wichtiges politisches Ereignis.

Wien, 4. März.

Der tschechoslowakische Minister des Aeußern kommt nach Wien, um einen Schiedsvertrag zu unterschreiben. Es ist der Friede, dem diese Reise dient, besseres Verständnis zwischen Nachbarn, größere Sicherheit gegen Gefahren, die unvermeidlich sind im Völkerleben, und schon deswegen ist er ein willkommenener und geehrter Gast. Aus dem allgemeinen Niederbruch, aus der Sintflut dieses Krieges ist einzig und allein der Gedanke gerettet worden: Nie wieder Krieg! Nie wieder der Ueberfall der Gewalt, nie wieder dieser trübselige Eintagsrausch, dem der Ragenjammer von Jahrzehnten, das Elend ganzer Generationen folgen muß. Nie wieder die Zuspitzung von Konflikten in dramatischer Verkürzung, von Konflikten, die vielleicht von selber gelöst werden könnten, wenn nur einen Moment lang eine kühlende Hand sich auf die Stirne legt und ein Wort der Weisheit den stürmenden Gemütern gebietet. Der Vertrag, den unser Bundeskanzler und Dr. Benesch unterschreiben werden, er bedeutet, daß über die Dauer und über den Rahmen des Abkommens von Lana hinaus das schiedsgerichtliche Verfahren stattfinden muß, sowohl bei Rechtsproblemen, wie auch bei politischen Gegenständen. Während im Jahre 1921 nur gesagt wurde, daß die beiden Regierungen darnach trachten werden, durch freundschaftliches Einvernehmen eine Einigung zu erzielen, gegebenenfalls würden sie den Streitfall vor den ständigen Internationalen Gerichtshof bringen oder vor einen oder mehrere Schiedsrichter, während diese Klausel nach der Technik der damaligen Zeit mehr allgemein lautete, wird jetzt, genau so wie zwischen Deutschland und Frankreich, bis ins einzelne bestimmt werden: Wenn Differenzen austauschen, so müssen sie dem ständigen Versöhnungsausschuß unterbreitet werden. Und wenn dieser versagt, dann wird entweder ein Schiedsgericht einberufen oder der Gerichtshof im Haag wird, sei es obligatorisch, sei es fakultativ, in Anspruch genommen. Der Zweck des Besuches Dr. Benesch' ist eine Festigung der Friedlichkeit; es gibt keinen Oesterreicher, der nicht einstimmt, wenn die Erreichung dieses Zweckes gefördert wird. Denn wir hören ja Neben, die von ganz anderem Geiste befeelt sind, und der Friede in Mitteleuropa ist keineswegs

so selbstverständlich, wie dies angenommen werden mußte auf Grund der allgemeinen Verwirrung, auf Grund der Schwäche der Besiegten, auf Grund der Ruhebedürftigkeit in allen Staaten. Wir sehen Cykloplekrisen am Werke, und unheimlich war bisher die Empfindung, daß wir so manchen Stürmen einsam gegenüberstehen, ohne Inhalt, gleichsam heimatlos, ausgeliefert dem Zugriff des ersten Westens. In dieser Richtung hat sich doch so manches geändert. Der Kanzler Dr. Ramek wird am Ende des Monats nach Berlin fahren, um den Besuch von Dr. Marx und Dr. Stresemann zu erwidern. Der Kontakt mit Deutschland ist völlig aufgenommen, ohne daß die phantastischen Gerüchte, die darüber ausgebreitet worden sind, Berechtigung besäßen, und jetzt ist auch der Boykott seitens der Tschechoslowakei behoben und der längst fällige Besuch Dr. Benesch', er ist sicherlich ein Zeichen verringertener Spannung, er ist ein Zeichen des gegenseitigen Vertrauens. Tatsächlich mußte der Eindruck vorliegen, der Draht von Wien nach Prag sei abgerissen. Dr. Benesch war das letzte Mal in Wien vor beinahe zwei Jahren, zwei Tage vor dem Attentat gegen Dr. Seipel, und auch da nicht in offizieller Eigenschaft, sondern nur im Sinne eines Privatbesuches. Dr. Benesch hat dann noch einmal auf einer Fahrt auf den Semmering mit Dr. Mataja gesprochen, aber so oft auch seine Ankunft in Wien gemeldet wurde, diese so natürliche Höflichkeit wurde unterlassen. Und auch sachlich entstand, wie noch in guter Erinnerung, nach der Aufwerfung des Präferenzproblems so mancher Mißklang. Nichts ist aber schlechter für die staatlichen Beziehungen als unausgesprochener Mangel. Nichts geht so tief in das Gemüt, als wenn man eine Krise schlampig werden läßt im medizinischen Sinne, als wenn man einen Konflikt nicht austrägt, sondern jahrelang fortzieht, ohne Rücksicht auf die ernststen psychologischen Folgen.

Aber nicht von der Vergangenheit soll heute gesprochen werden, wir wollen auch heute nicht Dinge berühren, die das Gemüt jedes Deutschen empfindlich treffen. Dr. Benesch ist unabweisbar — das kann auch sein schärfster Gegner nicht leugnen — eine der interessantesten Persönlichkeiten von Europa, der einzige Minister, der seit dem Zusammenbruch Jahr für Jahr

### Fremdsprachliche Korrespondenz



Selbst wenn Sie über nur elementare Sprachkenntnisse verfügen, können Sie mit Hilfe von  
**Langenscheidts**  
Handbücher der Handelskorrespondenz  
jeden Geschäftsbrief korrekt und stilvoll zusammenstellen. Die Bände bringen keine, nur in ganz vereinzelt Fällen zutreffenden Musterbriefe, sondern systematisch geordnet Mustervorlagen in allen möglichen Variationen mit gegenüberstehender Übersetzung u. alles Wichtige der fremden Handelskunde. Bisher erschienen  
**Englisch, Französisch, für Kaufleute**  
Italienisch, Spanisch  
Jede Sprache (450-500 Seiten) in Ganzleinen gebunden nur 5 M.  
In jeder Buchhandlung vorrätig, gegen Voreinsendung des Betrages auch direkt vom Verlag zu beziehen. Ausführliche Prospekte mit genauer Inhaltsangabe und Probestellen kostenlos  
**Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung**  
(Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29-30

### Der Streit um die Ratsitze.

Hoffnung auf freundschaftliche Beilegung.  
Telegramm unseres Korrespondenten.

London, 3. März.

Die heutige Kabinettsitzung, die sich mit der Frage der Konstitution des Völkerbundes beschäftigt, dauerte über zwei Stunden. Sämtliche Minister, mit Ausnahme des Schatzkanzlers Churchill, waren anwesend. Nach den Abendblättern ist in offiziellen Kreisen die Ansicht verbreitet, daß der Streit um die Ratsitze sich freundschaftlich regeln lasse. Die Anwesenheit, daß ein Ausschuß die Frage der Schaffung neuer Ratsitze prüfen und dem Völkerbund im September Bericht erstatten soll, findet in Völkerbundkreisen immer mehr Zustimmung.

### Weitere Kursenkungen in Newyork.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Newyork, 3. März.

Die Tendenz an der heutigen Newyorker Börse war unregelmäßig. Es herrschte ein großes Angebot von Eisenbahnaktien vor, welches auf den Kurs der Eisenbahnwerte drückend wirkte. Einige Industriewerte wiesen Besserungen gegen gestern auf. Gegen Schluß trat eine neue Baisse und abgeschwächte Tendenz ein.

### Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

„Die Freilegung des Sphing.“ von  
Harden Church. Seite 11 und 12.

„Der Bürgermeister und die „schöne  
Cady.“ von Elisabeth Janstein (Paris).  
Seite 12.

„Hagar, die Tänzerin.“ Roman von  
Pierre Benoit. (51. Fortsetzung.) Seite 12.

### Fenilleton.

Benedetto Croce.

Zum sechzigsten Geburtstag.

Von Hermann Bahr.

II.

(Siehe Nr. 22072 der „Neuen Freien Presse“ vom 25. Februar 1926.)

Man kann einwenden, Benedetto Croce habe ja keine deutsche Literaturgeschichte schreiben wollen, sondern in seiner *Poesia e Non Poesia* benannten Schrift eben nur einige deutsche Dichter als für das deutsche Wesen bezeichnend herausgegriffen. Aber von den vier deutschen Dichtern seiner Wahl: Schiller, Werner, Kleist und Chamisso ist Schiller für ihn überhaupt kein Dichter, Werner und Chamisso sind durchaus keine repräsentativen Deutschen, und Kleist, aus dessen Werken man, wenn das deutsche Volk mit allem, was jemals von ihm geschaffen worden, ja mit der deutschen Musik sogar, vom Erdboden vertilgt und nichts als der Homburg, die Hermannschlacht und das Käthchen übrig wäre, das Urgeheimnis deutschen Wesens mit allen seinen Aufschlägen und Abstürzen restituieren könnte, die Dichtung Kleists, sozusagen alle deutsche Wildheit, Ungebärdigkeit, Besessenheit, aber auch die deutsche Goldseligkeit, Innigkeit und Herzensfreudigkeit in Person, deutschen Wintersturmes und deutscher Maienluft so gedrängt voll, daß der Ueberfluß die bange Brust des allzu reich gesegneten Dichters zu sprengen

droht, dieser bisher noch niemals in der ungeheuren Spannung seines geladenen Willens ganz erkannte Kleist, den man erst völlig verstehen wird, wenn dereinst Deutschland zu sich, zu seiner Gestalt kommt, ist kaum je noch ärger verkannt und wunderlicher verzeichnet worden. Daß Croce sich Alkmene mit einer deutschen Seele nicht vorstellen kann, die doch griechischer ist als die des Plautus und gar die des Montespan hofierenden Molières, daß ihm der Märchenstimm für das holde Käthchen fehlt, daß er von einem Operetten-Achill spricht, daß er im „Zerbrochenen Krug“ nichts als una farsa tirata ineredibilmente, pedantescamente in lungo, ein unglücklich pedantisch in die Länge gezogenes Possenspiel sehen will, läßt sich immerhin noch verstehen, in südlicher Beleuchtung mag Kleist greller wirken als auf uns. Aber wenn es einem so reinen Blick gefehlen kann, Kleist so durchaus zu verkennen, daß er ihm, dem Kleist, der doch förmlich vor Poesie tobt, ja von ihrer Ueberfülle gesprengt wird, schlechtweg den Namen eines Dichters abspriecht, weil es in ihm vielleicht überhaupt keine einzige wirklich poetische Stelle gibt, forse non v'ha in lui un sol luogo veramente poetico, so könnte man fast an der Möglichkeit einer Verständigung zwischen deutschen und lateinischen Geiste zweifeln, auf der allein doch unser Glaube fußt, daß es dereinst wieder ein Europa geben wird. Unsere Verehrung für Croces hohen, reinen Sinn bleibt dadurch ungetrübt, wenn uns auch Ungerechtigkeit aus seinem Wunde schmerzt, und um so härter, weil sie nur den Wahn bestärkt, alle

<b>Berlin Hotel Atlantic Berlin</b> <b>Der Kaiserhof</b> Haus allerersten Ranges. 250 Zimmer mit 125 Badezimmern. Vornehme zentrale Lage am Zietenplatz u. Wilhelmstrasse. Konferenzzimmer und Festsaal. Weingrosshandlung. Fernruf: Ztr. 10100-10120. Tel.-Adr.: Kaiserhof, Berlin.	<b>Berlin Hotel Berlin</b> <b>Der Fürstenhof</b> am Potsdamer Platz. 300 Zimmer. 100 Privatbäder. Das Vollendetste in Bezug auf Komfort, sanitäre und hyg. Einrichtungen. Intimes Restaurant. Eingang durch das Hotel-Vestibül.	<b>Berlin</b> 3601 <b>Palast-Hotel</b> am Potsdamer Platz. Vornehmstes Haus mit allem Komfort.	<b>Berlin</b> <b>Hotel Baltic</b> gegenüber dem Stettiner Bahnhof. Telegraphenadresse: Hobaltic. Fernruf: Amt Norden 9825, 9826, 9827. Modernes Haus mit 200 Betten. Fließendes kaltes und warmes Wasser und Fernsprecher in jedem Zimmer. Zimmer mit Privatbad. Solide Preise.
---	--	---	--

auf seinem Posten blieb, der einzige Minister, den die wilde Brandung der Demokratie noch nicht verschlungen hat. Romantisch ist seine Karriere, mag sie auch für den Anhänger des alten Oesterreich Schmerzliches in sich schließen und zum Widerspruche herausfordern. Romantisch, wie der junge Professor der Soziologie, der Schüler Masaryks, in einer stürmischen Oktobernacht über die Grenze flieht, im Augenblick des größten Erfolges der Mittelmächte, nach den Tagen von Gorlice. Romantisch auch, wie er in Paris, zuerst beinahe allein stehend und dann mit Masaryk und Stefania zusammen, in rastlosem Eifer, mit unbezweifelbarer Energie sein Ziel verfolgt, wie er in immer anschwellender Macht den Triumph erlebt, daß Frankreich die Idee der Zerschlagung von Oesterreich auf seine Fahnen schreibt und genau dem Programme folgt, das diese Männer vor etwa zehn Jahren aufgestellt und begründet haben. Diese Wertung gilt keineswegs der Konstruktion als solcher, aber vom Standpunkt des Historikers, der auch dort bewundern muß, wo er nicht loben kann, muß die Stolzkrone, die Geschmeidigkeit, die Vielschichtigkeit der Pläne und schließlich auch das offenkundige diplomatische Talent Dr. Benesch' seine Würdigung erfahren. Es hat Zeiten gegeben, da sein Stern im Sinken war, er hat sich wieder gehoben, weil er Feinbühigkeit besaß für die Schritte des Schicksals, und sicherlich wird es ihm auch jetzt willkommen sein, in der Epoche von Locarno einen Vertrag zu schließen, der im kleinen an diese große Verständigung erinnert.

Die Zusammenkunft sollte jedoch nicht bloß politisch bleiben. Die Tschechoslowakei und Oesterreich haben sich wirtschaftlich so viel zu geben, die Kräfte brennen beiden Staaten so sehr auf den Fingern, daß unbedingt die Gelegenheit benützt werden mußte, um innerhalb der gegebenen Möglichkeiten die Zollschranken zu durchbrechen und die Sabotage der Vernunft, den Kampf aller gegen alle zu mildern. Die Tschechoslowakei hat ein ganz gewaltiges Interesse an Oesterreich, denn wir waren im Jahre 1925 der größte Abnehmer dieses Landes; wir haben Waren im Werte von dreieinviertel Milliarden tschechoslowakischen Kronen bezogen, wir selbst haben Werte von elfhundert Millionen exportiert, so daß ein Aktivismus der Tschechoslowakei von beinahe zwei Milliarden vorhanden ist. Können solche Tatsachen von den Politikern verleugnet werden, ist es denkbar, daß die Tschechoslowakei am Schicksale Deutschlands sich desinteressiert, da doch der Umsatz, Einfuhr und Ausfuhr, zwischen diesen beiden Staaten zehn Milliarden beträgt, muß nicht auch eine Vereinbarung mit Ungarn angestrebt werden, dem drittgrößten Abnehmer und dem besten Lieferanten von Lebensmitteln? Die Wirtschaftsprüfung zwingt alle Staaten zu dem, was sie längst aus Erwägungen der Gerechtigkeit hätten vollziehen müssen. Wenn der Besuch Dr. Benesch' bedeuten würde, daß die Atmosphäre von Locarno langsam auch in den Bereich der Wirtschaft eindringt, dann wäre sicherlich die Wiederaufnahme des persönlichen Kontakts zugleich ein Hoffnungsstrahl für viele Menschen im Glend. Dr. Benesch' wird hier ehrenvolle und freundliche Aufnahmen finden.

**Die Reisen Dr. Rameks nach Genf und Berlin.**

**Die Auffassung in diplomatischen Kreisen.**

**Telegramm unseres Korrespondenten.**

Berlin, 3. März.

Von gutunterrichteter diplomatischer Seite wird Ihrem Korrespondenten mitgeteilt, daß die Reise des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Ramek nach Genf einen Akt der Höflichkeit gegenüber Deutschland und gegenüber dem Völkerbunde bedeutet. Die österreichische Regierung legt Wert darauf, in der Vollziehung, in der die Aufnahme Deutschlands erfolgen wird, durch ihren leitenden Staatsmann vertreten zu sein, und wenn in dieser Sitzung die Vertreter der kleinen Staaten Reden halten sollten, so wird auch der österreichische Bundeskanzler das Wort ergreifen.

Der Besuch des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Ramek in Berlin wird am 29. März stattfinden. Er ist eine Erwiderung des Besuchs, den Reichskanzler Dr. Brüning und Außenminister Dr. Stresemann in Wien abgestattet haben. Bundeskanzler Dr. Ramek wird zwei bis drei Tage in Berlin verbleiben. Der österreichische Gesandte Dr. Frank begibt sich Ende dieser Woche nach Wien, um an den Vorbereitungen zur Berliner Reise des Bundeskanzlers teilzunehmen.

Herrenanzug	S 72.—
Herrenulster	S 140.—
<b>Chauffeur</b>	
Mantel	S 155.—
Brille	S 3.—

Jacob Rothberger, Wien,  
I., Stephansplatz 9.

**Möglichkeit der Tagung der Abrüstungskonferenz in Wien.**

**Bevorstehende Entscheidung durch den Völkerbundrat.**

Aus Völkerbundkreisen.

Genf, 27. Februar.

Wie man weiß, sind die Verhandlungen zwischen Bern und Moskau, die die Wiederaufnahme der seit dem Konrad-Prozess suspendierten diplomatischen Beziehungen der beiden Länder zum Ziele hatten, vor kurzem mit einem durchaus negativen Resultat abgebrochen worden, und wer den vom Bundesrat jetzt veröffentlichten Notenwechsel in dieser Angelegenheit studiert, gewinnt unfehlbar den Eindruck, daß die Aussichten für eine Beilegung des Konflikts in absehbarer Zeit gleich Null sind. Ohne hier auf den Rechtsstandpunkt näher eingehen zu wollen, muß doch festgestellt werden, daß die untransigente Haltung der Sowjetregierung vor allem dazu beigetragen hat, die im Interesse des Völkerbundes überkommene Vermittlerrolle Frankreichs illusorisch zu machen, womit nicht nur die Hoffnung auf eine baldige Liquidation der zwischen der Schweiz und Rußland schwebenden Differenzen zerstört, sondern auch dem Völkerbund eine ziemlich große Verlegenheit bereitet worden ist, da sich derselbe jetzt vor die peinliche Alternative gestellt sieht, entweder die nach Genf einberufene vorbereitende Abrüstungskonferenz ohne Rußland und damit ohne Aussicht auf ein günstiges Ergebnis abzuhalten oder aber sie außerhalb des Schweizer Territoriums einzuberufen, was einerseits, wenn auch unbeabsichtigte Spitze gegen die Schweizer Regierung nicht ganz entbehren würde. Tatsächlich wird in der eidgenössischen Presse der letztere Ausweg heftig bekämpft und es wird dem Völkerbundrat, der am 8. März zu seiner neununddreißigsten Tagung zusammentritt, sichtlich nicht leicht fallen, in dieser Frage einen Beschluß in der einen oder der anderen Richtung zu fällen.

Die für den 15. Februar einberufene Tagung der vorbereitenden Kommission für die Abrüstungskonferenz, kurz vorbereitende Abrüstungskonferenz genannt, wurde, wie bekannt, auf Antrag Frankreichs, Italiens, Japans und der Tschechoslowakei mit Zustimmung der übrigen der eingeladenen Staaten auf einen späteren Termin, der vor den 15. Mai zu fallen hat, verschoben. Der genaue Zeitpunkt und der endgültige Sitz der Konferenz soll vom Völkerbundrat bestimmt werden, in dessen nächster Sitzung diese Frage als Punkt 16 der Tagesordnung figurieren wird. Tatsächlich werden schon jetzt in Paris, London und Genf Verhandlungen gepflogen, in denen über die Wahl des Konferenzortes beraten wird. Man ist sich dabei durchaus klar, daß das Fernbleiben der Sowjetrepublik unbedingte verhindern werden muß, um so mehr, als durch Amerika und Deutschlands Beteiligung die kommende Konferenz der so lang erwartete erste Schritt zur internationalen Beschränkung der Rüstungen zu sein verspricht, die ja nach Artikel 8 der Völkerbundsatzung den Mitgliedern des Völkerbundes zur Pflicht gemacht wurde. Eine Abjage von seiten Rußlands würde die völkerbundsfeindlichen Kreise aller Länder, besonders aber die misstrauische Politik des Weißen Hauses gefährlich verschärfen und die Inangriffnahme des

bisher einigermaßen vernachlässigten Abrüstungsproblems, das seit Locarno besonders aktuell geworden ist, von neuem sine die verschieben.

Für das Gelingen der Konferenz ist also die Verlegung ihres Sitzes von Genf an einen anderen Ort unvermeidlich, wie es ja auch von verschiedenen Seiten vorgeschlagen worden ist. Obwohl der nächste Woche zusammen tretende Völkerbundrat allein für die Aenderung des Konferenzortes zuständig ist und daher alle diesbezüglichen Nachrichten auf Hypothesen beruhen, so ist es doch interessant, festzustellen, daß Wien unter allen bisher in maßgebenden Kreisen genannten Orten die unbestritten besten Chancen hat, und wenn sich in der österreichischen Presse bisher nichts gerührt hat, so ist dies wohl dem Umstand zuzuschreiben, daß sich die öffentliche Meinung in Wien nur verhältnismäßig wenig mit Völkerbundsfragen beschäftigt. Tatsächlich bietet Wien Vorteile, die seine Wahl zum Konferenzort durchaus rechtfertigen würden. Ursprünglich wurde Evian in Vorschlag gebracht, dieser Plan wurde aber wieder fallen gelassen. Auch Aix-les-Bains und Thonon wurden wegen ihrer Nähe zu Genf in diesem Zusammenhang genannt. Weitere Konkurrenten Wiens sind Cannes, San Sebastian, Brüssel, der Haag und Kopenhagen. Allen diesen Orten ist Wien aus verschiedenen Gründen überlegen. Vor allem ist Wien in politischer Beziehung gerade für eine Abrüstungskonferenz, wo es so sehr auf die äußere Atmosphäre ankommt, ein überaus günstiger Boden, ist doch Oesterreich ein Land, das nicht nur bis zur Grenze des Möglichen vollständig abgerüstet hat, sondern in dem auch, dank dem antimilitaristischen Charakter seiner Bevölkerung, die Möglichkeit der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in der alten Form so ziemlich ausgeschlossen erscheint. Die Wahl Wiens würde auch die vorbehaltlose Zustimmung der Sowjetregierung finden, was unter den gegenwärtigen Umständen besonders wichtig ist. Seine zentrale Lage, sein großstädtischer Komfort und die günstigen Eisenbahnverbindungen mit den Hauptstädten Europas bilden weitere Anziehungspunkte.

In Wien hat auch bisher keine der größeren internationalen Nachkriegskonferenzen stattgefunden. Seine Wahl würde im übrigen eine taktvolle Demonstration gegenüber Deutschland, dem neuen Mitglied der Völkerbundfamilie, darstellen, das sich auch in der Wiener Atmosphäre wohler fühlen würde als in der noch immer misstrauischen Genfs oder gar einer Stadt eines der Entente-Länder. Es braucht wohl nicht ausführlich darauf hingewiesen zu werden, was die Wahl Wiens für die Stadt selbst bedeuten würde. Nicht nur würden sich maßgebende Völkerbundsbeamte aus eigener Anschauung ein besseres Bild von der präkären Wirtschaftslage Oesterreichs machen können, sondern es wäre auch die Möglichkeit geschaffen, die eigentliche große Weltabrüstungskonferenz, die wahrscheinlich im Herbst 1927 stattfinden wird, nach Wien zu bringen, was vom Standpunkt des für Oesterreich so vitalen Fremdenverkehrs und aus anderen, wichtigeren Gründen sehr zu begrüßen wäre. Die Aussichten Wiens sind, wie man sieht, nicht so geringe, und ein für Wien günstiger Beschluß des Völkerbundesrat liegt durchaus im Bereiche der Möglichkeit. Es wäre wohl auch zu erwägen, ob die österreichische Regierung nicht im gegebenen Falle durch ihren ständigen Vertreter in Genf dem Völkerbundssekretariat diesbezügliche Anregungen zukommen lassen könnte.

**Benesch gegen Bethlen.**

**Erklärungen im Außenausschuß des Senats über die Notenfälschungen.**

Telegramm unseres Korrespondenten.

Brag, 3. März.

Im Außenausschuß des Senats erwiderte heute der Minister des Äußeren Dr. Benesch auf die letzten Erklärungen des Grafen Bethlen und des Ministers Doktor Ballo. Ich habe, erklärte der Minister, eine solche Menge Materials in der Hand, daß es ganze Bände füllt. Es war meine Absicht, zu warten, bis die gerichtliche und parlamentarische Behandlung der Angelegenheit vollkommen abgeschlossen sein wird. Inzwischen sind aber Momente eingetreten, die ich nicht unbeantwortet lassen kann. Gegenüber der Behauptung des Grafen Bethlen stelle ich fest, daß durch das Hinzu-

Nationen seien so fest gegeneinander vermauert, daß keine, ohne sich untreu zu werden, ja sich anzugeben, jemals einer anderen durchaus gerecht werden kann.

Croces ästhetisches Urteil zuweilen straukeln, ja stürzen zu sehen, stört uns keineswegs in der Bewunderung der Sicherheit, mit der es austritt; schon um diese hohe Zurechtweisung allein beneiden wir ihn, selbst wenn sie gelegentlich trügt. Auch wir antworten ja auf ein Kunstwerk gleich bei der ersten Begegnung unerschrocken mit Ja oder Nein, erschrecken aber dann jogleich über unsere Verwegenheit, denn daß uns etwas gefällt oder mißfällt, genügt uns doch nicht, solange wir nicht sicher sind, daß es uns gefallen darf oder mißfallen soll. Dieses Bedürfnis scheint Croce nicht zu kennen: er sucht sein Urteil nicht erst zu legitimieren, er zweifelt offenbar nie, daß sein Geschmack allgemein gilt. Jener Biografismo, den er mit Recht an uns so ipso facto schilt, entstand unter uns ja durch unser wachsendes Mißtrauen gegen den eigenen Geschmack: Niemand hat mehr den Mut, zu rühmen, was ihm gefällt, oder zu schmähen, was ihm mißfällt; jedermann verächtlich sich insgeheim der Unzuverlässigkeit des eigenen Kunstgefühles; es gibt aber auch kein Maß von allgemeiner Geltung mehr, an das wir klein auf gewöhnt das nachwachsende Geschlecht zum Antritt der nationalen Geisteserbschaft berechtigt und ermächtigt werden könnte. Es erging der Kunst bei uns ganz ebenso wie der Religion: auch die Kunst galt dem Bildungsphilister bald nur noch als Privatsache. Die Künstler, nirgends mehr eingegliedert, sahen sich, da doch, seit es kein Maß von allgemeiner Geltung mehr gab, der Lage ganz ratlos vor ihren Werken stand, genötigt, mit ihren Werken Handel zu treiben, sie auszubieten, Lärm zu schlagen für sie, ja, sie fanden es allmählich geraten, lieber gleich das

Werk selber schon Lärm für sich schlagen zu lassen: dieses Einbringen des „Wertes“, der Reklame, des Plakats ins Innere, sozusagen ins Herz des Kunstwerkes selbst, ist ein besonderes Kapitel unserer neuesten Kunstgeschichte. So wenig wie bei den Laien gibt es bei den Künstlern dieser Zeit einen völlig unverlehrten in sich ruhenden sicheren zuverlässigen Geschmack, der sich aller Zweifel, aller Umwandlungen von Launen, aller zufälligen Improvisation erwehren könnte, denn die Kraft zu solchem Geschmack ist immer nur aus einer ganz starken Gebundenheit zu schöpfen, und diese fehlt, seit alle Bindungen überall zerstört sind. Wie soll denn auch absoluter Geschmack entstehen, wie sich behaupten können in einer rings durch und durch relativierten Welt? Aber Croce scheint ein leidenschaftiger Widerspruch, denn er hat doch absoluten Geschmack oder jedenfalls einen sich absolut fühlenden, unmittelbar aus sich selbst heraus antwortenden Geschmack! Und selbst die bloße Gebärde davon setzt doch schon voraus, daß es ihm irgendwie gelungen sein muß, sich dem Relativismus, in dessen Klammern die Menschheit dieser Zeit stöhnt, zu entwinden und zur Anerkennung einer standhaften Wahrheit heimzukehren. Sein Verhältnis zur Dichtung ist es, das uns auf den Denker neugierig macht.

Den Denker Croce sehen wir in allem durch sein Lebensbedürfnis nach Klarheit bestimmt, ja wir merken bald, daß er, wenn er auf Klarheit dringt, damit noch weit mehr meint, als uns dieses Wort gemeinhin besagt, und zwar nicht etwa bloß einen stärkeren Grad oder einen noch helleren Akzent der uns gewohnten Klarheit, sondern etwas wesentlich anderes, etwas von größerer Dichtigkeit, etwas Massives. Wenn ein mediterrane Mensch Klarheit fordert, so meint er Sichtbarkeit. José Ortega y Gasset, der Geistesführer der spanischen

Jugend, Einsteins produktivster Dolmetsch, hat einmal glänzend dargetan, warum Mediterrane und Nordländer in entscheidenden Fragen immer wieder aneinander vorbeireden. Er zitiert einen Satz Kants: „Dreißig mögliche Taler sind nicht weniger als dreißig wirkliche.“ Deutschen oder auch Franzosen klingt das ganz verständlich, ein Spanier oder ein Italiener aber vermag sich überhaupt nicht vorzustellen, was damit etwa, ja nicht einmal, daß überhaupt damit irgend etwas gemeint sein könnte; so sehr fehlt der mediterrane Mensch denkend immer das „Da-sein“, die Präsenz, den Augenschein voraus. Die Deutschen, sagt Ortega, denken reiner, als sie sehen, die Mediterranen umgekehrt. Jene bemühen sich um das Ding an sich, diese um seine Gegenwart. Mediterrane sind darum auch niemals Realisten, denn es geht ihnen von vornherein gar nicht um die res, sondern um das Erscheinen der res und um die Möglichkeit, sich der Erscheinung zu bemächtigen, um Gestalt und Dauer. Wir wollen immer dahinter kommen; sie beglückt und bestet, Besitz und Gewuß der unmittelbaren Gegenwart. Croce, so gründlich er deutsche Philosophie kennt und sozusagen als Jugendliebe hegt, ist an der Wurzel seines Geistes doch durchaus mediterrane, daher sein Verdruss über alle „theologisierende Philosophie“, über jeden Versuch, sich mit der Erscheinung und ihren Aussagen und der Ordnung dieser Aussagen nicht zufriedenzugeben, über unsere deutsche Hybris, der uns geistigen Grenzen spotten zu wollen. Er verkennt dabei keineswegs die Macht der Geheimnisse, aus denen jede Gestalt aufsteigt, um nach getaner Sendung in sie heimzukehren, er ist mit jener mystischen „Seligkeit in der Einheit, die die Aenderheit verschluckt“, aus eigener Erfahrung vertraut, doch hat er offenbar kein richtiges Organ zum dauernden Verkehr mit ihr, oder sie muß ihn enttäuscht haben, denn alle Bemühung, an die Grund-

Radoffys die Erhebungen und Nachforschungen in der Fällschaffäre vom Jahre 1921 nicht zum Ziele geführt haben. Radoffy hat von den Fälschungen gewußt. Er erhielt Material in die Hand, das zur Einleitung einer gerichtlichen Verfolgung genügt hätte.

Als zweite wichtige Tatsache — und nur auf solche Tatsachen will ich in meiner heutigen Rede hinweisen — kann der Umstand angeführt werden, daß die tschechoslowakische Note vom 15. Februar 1923 eine Reihe von Personen genannt hat, die bei wirklichem gutem Willen der ungarischen Behörden, die Sache seriös zu untersuchen, hätten verhört werden müssen. Weiter war in der Note auch die begründete Version enthalten, daß die Fälschungen der tschechoslowakischen Noten, ehe sie in Umlauf gesetzt wurden, in den Händen der Budapester Polizei waren. Obwohl die tschechoslowakische Note nicht ausdrücklich den Namen Radoffy nannte, sprach sie von der obersten Polizeibehörde. Alles, was auf diese Note hin unternommen wurde, beschränkte sich auf die Entsendung eines Detektivs, der auch in der tschechoslowakischen Gesandtschaft auftrug, ob die 500-Kronen-Noten noch im Umlauf seien. In dem Einstellungsbeschluss der Budapester Staatsanwaltschaft vom 20. März 1923 heißt es unter anderem: „Gemäß der Mitteilung der tschechoslowakischen Gesandtschaft werden die 500-Kronen-Noten aus dem Verkehr gezogen. Die Fälschung von Geld, das aus dem Verkehr gezogen ist, ist überhaupt nicht strafbar.“ Schon aus Gründen der internationalen Courtoisie hätte irgendwie auf die Beschuldigungen, die gegen ungarische Behörden erhoben wurden, reagiert werden sollen.

**Forderung nach internationalen Garantien.**

Dr. Benesch erklärte sodann: Wir wollen die weiteren Untersuchungsergebnisse abwarten. Ich kann aber schon heute nicht versprechen, daß die Art, in welcher im Falle der Fälschungen unserer und der französischen Noten das Recht seinen Weg suchen muß, so außergewöhnlich und besonders ist, daß es nicht gut möglich ist, daß es für die Entwicklung der internationalen Rechtsinstitutionen ohne Folgen bleibt, die garantieren sollen, daß in allen Staaten Delikte, die andere Staaten schädigen, ordnungsgemäß erhoben und verfolgt werden.

**Ein scharfer Ausfall gegen Bethlen.**

Schließlich bemerke ich, daß es heute nicht mehr notwendig ist, darüber zu diskutieren, ob zwischen der Fälschung der Kronennoten und der Francs ein Zusammenhang besteht oder nicht. Ueber einen Zusammenhang diesbezüglich zu sprechen, hat man in Ungarn begonnen und nicht bei uns. Die Untersuchung und die gestrige Debatte in der ungarischen Nationalversammlung haben den Grafen Bethlen wahrscheinlich gut aufgeklärt. Warum ich mich für die Sache interessiere. Wie konnten die ungarischen Behörden vor Beendigung der Untersuchung wissen, daß kein Zusammenhang besteht? Hat Herr Bethlen mehr gewußt oder hatte er ein bestimmtes Ziel und bestimmte Tendenzen? Ich antworte: Er hatte eine bestimmte Tendenz und ein bestimmtes Ziel, da er mehr wußte, aber einstweilen will ich mich nicht weiter ausbreiten.

Für heute genügt festzustellen: 1. aus der Untersuchung und den verschiedenen Zeugenausagen geht klar hervor, daß der Plan, die Francs zu fälschen, gefaßt wurde und in Durchführung begriffen war zu einer Zeit, da bereits Kronen gefälscht wurden. 2. Die Kronenfälschung erfolgte durch dieselben Personen, die auch die entscheidenden Faktoren in der Francs-



**REKORDFLUG**  
MIT  
**SHELL-BENZIN**  
DES LEUTNANTS OLIVER  
**INDIEN — LONDON**  
**SHELL-FLORIDSORFER**  
**MINERALÖLFABRIK A.-G.**  
WIEN, I.



**Mobiloil**  
Wählen Sie nach der Empfehlungstafel!  
**REKORDFLUG**  
MIT  
**GARGOYLE**  
**MOBILLOIL**  
DES LEUTNANTS OLIVER  
**INDIEN-LONDON**  
**VACUUM OIL COMPANY A.-G.**  
WIEN, I.

affäre waren, nämlich Windisch-Gracq, Meszatos und Radoffy.

Die gestrige Budapester Debatte bringt weitere entscheidende Tatsachen, so daß für eine anständige und sachliche Beurteilung jede Polemik überflüssig ist. Aber auch heute ändert unsere Regierung nicht ihr Vorgehen. Wir warten die Ergebnisse der Untersuchung und das Vorgehen der ungarischen Regierung ab.

**Die Frage des Garantiepaktes.**

Betreffend die Antwort des Außenministers Walko konstatierte ich: Walko hat die Angelegenheit des Garantiepaktes auf ein Nebengeleise geschoben. Die internationale Öffentlichkeit wird zu beurteilen wissen, ob Schwierigkeiten für den Abschluß eines solchen Vertrages, der allein Frieden und Ruhe garantieren soll, bestehen oder nicht. Deutschland hatte größere Schwierigkeiten und hat sie überwunden. Wir erachten sie auch nicht als unüberwindbar. Aber wir sagen ohne Reserve und ohne Einschränkung, daß wir Frieden und Ruhe für jeden wollen. Es wird uns ausweichend und mit Reserve geantwortet, daß dies nicht gehe. Auch dies ist eine Antwort, die die internationale Öffentlichkeit beurteilen wird. Aber trotzdem ändern wir in dieser Sache in keiner Weise unsere Politik.

**Briand über Ungarn.**  
**Zurückziehung der sozialdemokratischen Interpellationen.**

Telegramm unseres Korrespondenten.

Paris, 3. März.

Am Schlusse der heutigen Kammer Sitzung erinnerte der Kammerpräsident Herriot daran, daß die Kammer das Datum der Interpellationen Fontanier und Blum über die ungarische Fälschmünzaffäre festzusetzen habe. Diese beziehen sich auf die Affäre selbst als auch auf die den französischen Vertretern beim Völkerbund zu erteilenden Weisungen, daß diese nicht ihren Sitz an der Seite der Mitglieder der gegenwärtigen ungarischen Regierung einnehmen.

Ministerpräsident Briand ergreift sofort das Wort. Er erklärte, es sei unmöglich, gegenwärtig einer Debatte über eine Angelegenheit zuzustimmen, mit der sich die Justiz beschäftigt, und dies in einem Augenblicke, wo sehr lebhaft Verhandlungen zwischen der französischen und der ungarischen Regierung schweben. Er sei zur Reserve verhalten, nicht um eine Debatte über Tatsachen zu verweigern, die sehr berechtigte Erregung hervorgerufen hätten, aber gegenwärtig wäre er zu einer Diskretion verhalten, die ihn in eine ungünstige Lage bei der Verantwortung der Interpellation versetzen würde, und er würde auch nicht eine Interpellation über die den französischen Vertretern beim Völkerbunde zu erteilenden Weisungen akzeptieren können. Die französischen Vertreter, sagte Briand, handeln in voller Gewissensfreiheit und es ist unmöglich, zuzugeben, daß ihnen ein imperatives Mandat gegeben werde. Der Ministerpräsident ersuchte dann die Interpellanten, einer Vertagung der Diskussion auf 14 Tage zuzustimmen, bis sich die ungarische Justiz über die Vorkommnisse geäußert haben werde.

Der Ministerpräsident schloß mit der Erklärung, er sei überzeugt, daß eine Lösung der Frage binnen kurzer Frist und gemäß den sehr berechtigten Wünschen Frankreichs erfolgen werde. Zu diesem Zeitpunkte würde er den Interpellanten Antwort geben können.

Die beiden Interpellanten gaben sich mit diesen Erklärungen nicht zufrieden. Fontanier führte aus, daß seine Interpellation nur die ungarische Regierung, nicht das ungarische Volk treffen wolle. Das Regime, das gegenwärtig in Ungarn herrscht, ist ein Regime der Fälschmünzer. Diese Leute haben aus der Fälschmünzerei eine wahre nationale Industrie gemacht, um den Vertrag von Trianon zu zerreißen. Er erhebt gegen die ungarische Regierung den Vorwurf der Mitschuld bei dem Werke der Fälschmünzer. Fontanier lobt die Energie des französischen Gesandten Clinchant und erklärt, die französische Regierung und das Parlament müßten sich der Verteidigung des Friedens widmen, der eine Notwendigkeit sei. Ungarn, sagt Rebner, habe den Völkerbundpakt nicht respektiert. Es müsse eine Entscheidung getroffen werden. Die Interpellanten bestehen auf sofortiger Debatte.

Der Kommunist Vaillant-Couturier erhebt gegen die ungarische Regierung den Vorwurf einer befremdlichen Schwäche in der ganzen Angelegenheit, während sie der französischen Regierung, welche die ungarische kommunistische Revolution niedergeworfen habe, hätte dankbar sein sollen. Er warf Briand vor, mit der ungarischen Regierung seit Monaten geliebäugelt zu haben. „Es ist doch ihre eigene Regierung!“ rief er, zur Ministerbank gewendet, unter lebhaftem Beifall der Kommunisten aus.

Nun ergriff unter großer Aufmerksamkeit des Hauses der Sozialist Blum das Wort. Er vertrat die Ansicht, daß es sich bei dieser Angelegenheit um eine Frage der internationalen Moral handle und gab seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die ganze Fälschmünzere Angelegenheit nur dazu gedient habe, eventuelle kriegerische Unternehmungen der ungarischen Regierung vorzubereiten oder zu subventionieren. Kann man unter diesen Umständen, rief Blum aus, eine Regierung wie die ungarische als eine normale Regierung ansehen,

wahrheit zu gelangen, lehnt er fortan durchaus ab, ja mit einer pöttischen Gereiztheit, die sonst seiner milden, duldsamen, heiteren Geistesart ganz fremd ist, und der konkreten Erkenntnis allein wendet er sein volles Vertrauen zu. Den menschlichen Geist ändert seine Natur, alles, was uns gemeinsam Natur heißt, unablässig jogleich in Geist zu verwandeln; Geist ist unduldsam, er leidet nichts neben sich, er muß sich alles assimiliieren, und das ewige Spiel dieser fortwährenden Umschaltung alles Faktischen in Geist einzuziehen, ja auch in der Vergangenheit überall aufzuspüren, darin will Croce, wenn ich philosophischer Late ihn recht verstehe, das Amt des Philosophen erkennen. Wir müssen ihn also wohl bei den Idealisten einreihen, aber es ist allerdings ein eigenlich grundloser Idealismus, dem er anhängt: ein Idealismus, der den Ideen abjagt, ein, wie man frei nach Nietzsche sagen könnte, Idealismus des „Als ob“. Croce ist ja nicht der erste Philosoph, der selber von seiner Philosophie persönlich unberührt bleibt: Hume zum Beispiel und die Schotten ließen sich von der radikalen Skepsis, zu der sie denkend gelangt waren, im eigenen Leben nichts anhaben, und der schönste Fall solcher altächtlicher Begabung, sich in Berlin durchaus von der eigenen Philosophie zu bewahren, ist vielleicht Nauwensargues, der denn auch einmal geradezu sagt: „Le bon instinct n'a pas besoin de la raison, mais il la donne.“ Kant und Schopenhauer ließen sich von ihrer Philosophie hienieden persönlich nicht stören: Nietzsche, nicht so vorsichtig, wurde von der seinen zerstört. Croce sehen wir in froher Ausübung einer philosophischen Tätigkeit, auf die er nach seinen eigenen Anschauungen eigentlich gar kein Recht hätte, und wir müssen an ihm einen absoluten Geschmack bewundern, der in einer durchaus bloß auf Relativität eingeschworenen Epoche unmöglich scheint. Auch er bestreitet also von neuem, was uns der Anblick aller erheblichen Geister unserer Zeit beweist:

daß in ihr unterirdisch noch ein ererbtes geheimes Residuum der öffentlich verleugneten Wahrheit fortwirkt, dessen sich wenige bewußt sind, aus dem allein aber sie noch Lebenskraft schöpfen. Erinnerung ist es, von der unsere Zeit zehrt, und all unser Sein und Tun in dieser Zeit hat nur soviel Wert, als es Erinnerung enthält und Erinnerung erweckt: Erinnerung von der produktiven Art, Erinnerung, durch die wir an der Vergangenheit erst die Gegenwart, am Sinn der Ahnen erst unseren eigenen und das Stichwort zum Austritt unserer Tat verstehen lernen, Erinnerung, die kein bloßes Empfangen, sondern Bestäubung der in der Vergangenheit aufbewahrten Urkraft zu neuem Leben ist.

Erinnerung in Person aber ist Croce. Erinnerung verlaute in dem absoluten Geschmack, der seinen ästhetischen Urteilen die große Sicherheit gibt, Erinnerung herrscht so stark in ihm vor, daß ihm selbst die Philosophie immer mehr zur Geschichte wird. „Die Geschichte, zurückgeführt auf den allgemeinen Begriff der Kunst“, mit dieser Abhandlung hat er 1893 wissenschaftlich debütiert. Im geschichtlichen Denken findet sein nach persönlicher Gewissheit verlangender Geist den festen Grund, auf dem er sich seiner behutjam verwegenen Baulust getrost anvertrauen kann. Denn in ihm ist ja Lust an Abenteuer des Geistes mit Vorsicht, ja jaßt Angstlichkeit ieltjam gepaart: er will alles wagen, aber dabei sicher gehen. Darum sind ihm auch Superlative von vornherein verdächtig, darum kann er das Barock nicht leiden, das er von Grund aus mißversteht: wirklich wohl fühlt er sich doch eigentlich nur in den gemäßigten Zonen des Gedankens und Gefühles. Immer wieder läßt er mich, wenn ich über ihn nachsinne, an eine große Gestalt meiner Jugend denken, an den Schwaben Gustav Schwab. In diesem waren beide des Ausblickes, Größe des Gedankemwurfes und Höhe der Betrachtung auch

immer vom Schatten einer leisen Furcht vor Ueberhebung gehemmt. Der Vergleich stimmt Zug um Zug: Croce ist ein Schmolter, aber freilich ein Schmolter aus den Abruzzen.

Croce kam am 25. Februar 1866 in Pescasseroli zur Welt, verlor 1883 im Erdbeben von Casamiciola beide Eltern und erhielt seinen Oheim Silvio Spaventa zum Vormund: Silvio wie sein Bruder Bertrando waren mit Kant, Hegel und der deutschen Philosophie vertraut: der Reife wuchs in der Luft deutschen Geistes auf. Benedetto hat sein Leben in der Stille des freien Gelehrten verbracht. Von Giolitti zum Unterrichtsminister berufen, hatte er nach einem Jahr davon übergenug. An äußeren Ehren fehlt es ihm nicht: er ward schon 1912 Ehrendoktor der Universität Freiburg i. B. 1920 von der Columbia-Universität zu New York mit der großen goldenen Medaille geschmückt, 1923 Ehrendoktor von Oxford. Zum Sechzigsten wird es ihm an herzlichen Grüßen und Glückwünschen des gesamten Abendlandes nicht fehlen, das in ihm eine seiner reinsten Gestalten verehrt.

Benedetto Croces Werke, original von Giuseppe Laterza & Figli zu Bari verlegt, erscheinen jetzt im „Amalthea“-Verlag zu Zürich, Wien und Leipzig, von Julius Schlosser in ein reines, sich jeder leisen Biegung des Urtextes anschmiegendes, nicht bloß den Sinn getreu vermittelndes, sondern auch jede Schwere gleichsam zwischen den Zeilen aufspürendes und aufnehmendes Deutsch geleitet; es ist ein wahres Meisterwerk deutscher Uebersetzungskunst, deren alter Ruf sich heute so oft von beider Sprachen gleich unkundigen Stimmern an bedroht sieht. Der „Amalthea“-Verlag hat uns auch G. Castellanos Croce-Biographie gebracht, auch in der Uebersetzung Schlossers. Bei Rascher in Zürich sind Croces Aufsätze über Barock und Gegenreformation erschienen. Karl Köhler gedenkt Croces in seiner „Italienischen Literatur der Gegenwart“.